

Du kannst dich nicht freuen

Predigt aus Hosea 9,1 – 7

**im Gottesdienst am 20. August 2000,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: Lukas 10,17 – 24

Konfirmandenbegrüssung

www.predigten.ch

Du kannst dich nicht freuen, Israel,
bis dass du jubelst wie die Völker.
Denn du hast Hurerei getrieben,
fort von deinem Gott,
du hast den Hurenlohn lieb gehabt
auf allen Kornscheuern.
Scheuer und Kelter werden sie nicht bergen,
der Most wird es trügen.
Sie können nicht bleiben im Land des Herrn.
Sie kehren nach Ägypten zurück
und essen Unreines in Assur.
Sie können keinen Wein dem Herrn zu Ehren ausgiessen,
und ihre Schlachtopfer sind ihm nicht angenehm.
Wie Trauerbrot ist es für sie,
alle, die essen, werden unrein;
denn sie essen für ihr Leben,
nichts davon kommt in das Haus des Herrn.
Was könnt ihr tun an der Versammlung,
und am Fest des Herrn?
Denn siehe, sie gehen weg von der Verwüstung:
Ägypten sammelt sie, Memphis begräbt sie.
Das Kostbare, für ihr Silber –
Nesseln wachsen darüber, Dornen in ihren Zelten. Hosea 9,1 – 7

Liebe junge Gemeindeglieder, liebe Eltern, liebe Gemeinde,
wenn ihr diesen Bibeltext gehört habt, denkt ihr vielleicht spontan: Das ist typisch! Da heisst es wieder: Man soll sich nicht freuen. In der Kirche gibt es nichts zu lachen; in der Unterweisung redet der Pfarrer von der Sünde und dem Tod. Wenn ich den Text aus der Luther- oder Zwinglibibel vorgelesen hätte, wäre dieser Eindruck noch stärker gewesen. Da heisst es ausdrücklich, als eine zweimalige, gesteigerte Aussage übersetzt: „Du darfst dich nicht freuen – frohlocke nicht wie die Völker!“ Und das bestätigt doch den Eindruck, den viele von der Kirche haben: Ihr Gott ist etwas für alte und kranke Menschen. Aber zuerst sollen sie jetzt einmal jung sein, und nicht schon ans Sterben denken, hat mir einmal ein Vater eines Konfirmanden gesagt. Ich erinnere

mich gut, wie es mir selber gegangen ist, als ich vor bald neun Jahren von Euch hierher an das Münster berufen worden bin: Da war es mir auch oft, als ob der grosse, schwere Raum sich übermächtig auf meine Seele lege. Alles hier war so würdig, so verhalten, so spröde, so streng... Es hat sich oft wie eine grosse Last auf uns gelegt. Und von vielen jungen Menschen bekam ich dann zu hören: Das ist eine so düster verkrampte Atmosphäre bei euch im Münster, da will ich nicht dabei sein.

„Du darfst dich nicht freuen“, hat Luther die ersten Worte im heutigen Predigttext übersetzt. Und so wirkt die Kirche auf viele Menschen: eine freudlose Sache.

I

Um so wichtiger ist es, dass wir genau hören, was der Prophet Hosea wirklich sagt. Man *kann* übersetzen: Freue dich nicht. Wörtlich aber heisst es nur: Du freust dich nicht. Ich habe übersetzt: Du *kannst* dich nicht freuen. Denn im hebräischen Urtext ist präzise gesagt, was Hosea meint. Es ist da ein Mass angegeben, oder besser gesagt: Hosea macht einen Vergleich. Er redet nicht einfach über die Freude – er redet über die Art und Weise, wie man sich freuen kann. Und das wissen wir alle: Es gibt eine Freude, die hat man, und nachher fühlt man sich elend. Es gibt ein Lachen, da schüttelt man sich vielleicht, weil es so lustig ist. Aber das Herz bleibt kalt.

Du kannst dich nicht freuen bis zum Jubel, wie die Völker, sagt Hosea seinem Volk. Er sagt also: Deine Freude wird für dich nicht zu einer Begeisterung, die alles mitreisst. Deine Freude wird nie zum grenzenlosen Jubel. – Kennen wir das nicht auch, liebe Gemeinde, und je älter wir werden, um so mehr: dass die Freude nicht durchbricht bis ins Innerste? Wir können noch so viel reden, dass man sich freuen sollte... es bleibt alles nur „fun“?

Die Freude der Völker, von der Hosea redet, hat etwas, das Israel genommen ist und das darum auch wir nicht mehr einfach so haben. Es ist etwas ganz einfaches, aber wichtiges, nämlich: Alle Bereiche des Lebens sind eine Einheit. Alles gehört ohne Bruch zusammen: das Familiäre, das Politische, die Kunst, die Wissenschaft und Religion... alles gehört zusammen. In der alten Welt war das so, und an den meisten Orten auf der Welt ist das auch heute so: Wenn die Menschen ein Fest feiern, essen und trinken sie, man tanzt und plaudert, man hält Reden über die eigene, grosse Geschichte und über zukünftige Taten, die man tun will... aber man bringt auch religiöse Opfer dar, betet zusammen zu einem gemeinsamen Göttlichen, und alles Menschliche bekommt so eine höhere Weihe. Das war für Israel zerbrochen; und das ist auch für uns nicht mehr einfach so gegeben. Hosea sagt von seinem Volk: „Sie können keinen Wein dem Herrn zu Ehren ausgiessen“. Sie essen für ihr Leben, sagt er, also: man nährt sich, aber das Essen hat keine religiöse Dimension, es schafft keine Gemeinschaft mit Gott –, „nichts davon kommt in das Haus des Herrn. Was könnt ihr tun an der Versammlung, am Fest des Herrn?“ Das Alltägliche und das Religiöse ist auseinandergebrochen. Wenn das Volk ein Fest feiert, wissen die Menschen nicht recht wozu. Sie können ihre materiellen Gaben nicht einem Gott zum Opfer bringen, und ihre berufliche Mühe bekommt keine höhere, jenseitige Bedeutung. Israel lebt in einem religiös gebrochenen Zustand. Das Naturhafte und das Geistig-Geistliche fällt auseinander.

Und das ist auch bei uns so, liebe Gemeinde. Äusserlich schon: Wir müssen und wir wollen ja Rücksicht nehmen: Unter uns sind nicht nur Christen, sondern auch Juden und Muslime und andere. Darum können wir bei unseren Festen nicht einfach geradlinig vom Menschlichen in das Religiöse übergehen. Und auch innerlich: Unser Gott ist

nicht unser Nationalgott. Er segnet nicht einfach ab, was wir sind und erarbeiten. Er ist ein irgendwie fremder Gott. Er ist ja, wenn man so sagen will, hier bei uns „importiert“ worden von Jerusalem her. Es ist ein Gott, der immer noch etwas anderes sagt, als wir begreifen. Er ist der eine, wahre Gott, grösser als die Nationen, mit viel weiter gespannten Zielen, als wir mit unserem Denken umfassen.

II

Im Laufe der Jahrhunderte haben die Menschen in Israel diesen Gott nach und nach ein bisschen kennengelernt: Er ist ein Gott, der als einziger Wunder tut. Das gehört zu seinem Ureigensten: er tut Wunder! Er macht nicht einfach das, was die Menschen wollen, noch ein bisschen schöner und wischt das Ungute weg. Er ist ein Gott, der selber mitleidet, selber gutmacht und versöhnt, und der anderes schenkt, als wir Menschen von uns aus suchen. Der Gott Israels hat die Welt mit ihren Pflanzen und Tieren erschaffen, und er will, dass wir sehen und achten, wie schön diese irdische Pracht ist, auch in ihrer Vergänglichkeit noch; er will, dass wir uns nicht von diesem Irdisch-Schweren weg in scheinbar Höheres träumen. Er will unsere Liebe, real, nicht eine schöngeistige, von Weltschmerz erfüllte Sehnsucht. Und er hat vor allem die armen und kranken Menschen lieb, und es reizt ihn und tut ihm bis in das Innerste weh, wenn die Reichen sich rücksichtslos auf Kosten der Schwächeren durchsetzen. Er hat den Menschen eine letzte Erlösung versprochen. So, wie er einmal sich alles ausgedacht und dann eines um das andere ins Dasein gerufen hat (und wir hätten ihm nicht sagen können, wie er das machen soll), will er der Zeit ein Ende setzen, und wird alles neu ins Dasein rufen. Da werden Abraham und Isaak und Jakob sein, und Sara und Rebekka und Lea und Rahel, alle, die auf Gott vertraut haben, und es wird kein Geschrei mehr sein, keine Tränen, kein Leid.

III

Liebe Gemeinde!

Dieses Versprechen haben auch wir gehört, die Nahen und die Ferneren. Darum gibt es in den westlichen Völkern beständig so viel Kritik. Denn verglichen mit dem, was die Bibel als ein gerechtes und gutes Leben beschreibt, sind auch die besten Zustände bei uns immer fragwürdig und schlecht. Darum können wir uns nicht mehr freuen wie die Völker früher und sonst. Wir spüren immer: was wir haben und sind, ist nicht einfach derart gut, dass wir es auf den Sockel stellen und Lobreden über uns selber halten und selbstgefällig unser Werk anbeten könnten. Es bleibt immer eine kritische Distanz. Die Freude wird nie zum durchdringenden Jubel. Wir wissen zuviel. Wir sind aufgeklärt worden von den Propheten Israels. Wir haben Erwartungen, so geheimnisvoll verhalten und hoch wie die Worte von Jesus uns leiten.

Die christlichen Völker sind zu religiös nüchternen Völkern geworden. Aber auch politisch wollen wir nichts Übersteigertes, und auch die Begeisterung für den technischen Fortschritt hält sich in Grenzen. Unser Ständerat hat in der vergangenen Woche nicht umsonst gesagt, er hoffe, dass er dann nicht mehr am Leben sei, wenn die Gentechnik ihre letzten Triumphe feiert. Auch die Expo 2000 in Hannover wird nicht zu einem durchschlagenden Erfolg. Im Gegenteil: Während die Veranstalter die Technik in den Mittelpunkt gerückt haben, schätzt das Publikum vor allem die Pavillons der Kirchen und Freikirchen (und die Schweiz hängt wieder einmal 20 Jahre hinter der Entwicklung nach: An unserer Expo werden die Kirchen und Freikirchen keine Pavillons haben).

Ich denke, liebe Gemeinde, hier kündigt sich leise ein Umschwung an. Und das erfüllt

mich mit Hoffnung auch für euch, liebe junge Gemeindeglieder! Vielleicht lernen wir wieder uns selber und unsere Kultur sachgerechter verstehen und bekommen so auch wieder ein besseres Selbstbewusstsein, auch gerade anderen Kulturen gegenüber. Denn wir sehen uns selber, was die religiösen Grundlagen unserer Kultur anbelangt, sehr verzerrt. Es gibt diesbezüglich ein weit verbreitetes und sehr zähes Vorurteil. Auf den ersten Blick kann es ja so scheinen (und viele sind darum, ohne dass sie sich viel überlegen, der Meinung, es sei so), dass Gott bei uns keine grosse Rolle spielt, weil wir verweltlicht sind. Man sagt: Wir haben grosse materielle Erfolge gehabt, darum meint man, Gott nicht mehr nötig zu haben, die Menschen leben oberflächlich vor sich hin etc. Das Schlimme ist: Auch die Theologen und die Pfarrer meinen oft, so simpel sei es, und schimpfen dann über die sogenannten säkularisierten, verweltlichten Menschen, manchmal sogar über das „Neuheidentum“ oder den Materialismus; und man versucht dann, irgendwo in der modernen Welt doch noch eine Nische für religiöse Gefühle zu finden und möchte zeigen, wie sozial nützlich die Kirchen sind und wie lustig auch der Glaube sein kann... In den letzten Jahrzehnten sind die Kirchen dadurch sehr schwach geworden. Sie haben Mühe, tüchtige Menschen für ihre Positionen zu finden. Oft bieten wir Pfarrer das jämmerliche Bild von Verkäufern, die mit einem Produkt, von dem sie selber nicht überzeugt sind, den Menschen nachlaufen...

Dazu haben wir aber wahrhaftig keinen Grund! Denn etwas Besseres als die Kirche, einen Ersatz für die Bibel, hat in unserer Kultur bisher noch niemand zu bieten vermocht.

Doch wir lesen die Bibel nicht genau genug. Es ist nicht die moderne Zeit – es ist hinter und in all dem der Gott Israels: Er, Gott, bewirkt, dass die Religion und das Alltagsleben auseinanderfallen! Hosea sagt: Die Freude *soll* nicht zu einem religiös gesteigerten Jubel werden. Wir *sollen* nicht alles geradlinig religiös verbrämen. Das ist die Wahrhaftigkeit unserer westlichen Kultur, und es ist die Ehre von vielen sogenannt verweltlichten Menschen! Wir spüren: Wir sind noch nicht bei Gott. Es gibt noch manches, das nicht gut ist. Die Freude kann darum nicht zum schrankenlosen Jubel werden.

IV

Aber wenn wir darum überhaupt keine wirkliche, tiefe und alles durchdringende Freude mehr haben, wenn das Kostbare im Leben nicht mehr in glänzendes Silber gefasst wird und das tägliche Brot nur den Leib, aber nicht die Seele und den Geist erfreut und satt macht... Das ist nicht Gottes Wille!

In Israel ist es so weit gekommen, weil das Volk seinem Gott untreu geworden ist. Das Volk hat gerne, wie Hosea drastisch formuliert, den Hurenlohn genommen und sich an andere Götter hingegeben. Man hat zum Beispiel beim Festgelage am Erntedank in den Kornscheuern den lokalen Fruchtbarkeitsgöttern Opfer dargebracht. „Du kannst dich nicht freuen – *denn* du hast Hurerei getrieben“, sagt Hosea.

So weit ist es bei uns noch nicht. Noch sind wir dem Gott, der von Jerusalem her sein Wort zu uns gesandt hat, nicht im ganz grossen Stil untreu geworden. Noch wissen die meisten bei uns im Religiösen nichts Besseres als den Gott der Bibel, noch haben wir die Taufe und das Abendmahl nicht mit anderen Ritualen und Kulturn ersetzt. Noch können wir Feste feiern, an denen das Menschliche und das Göttliche auf eine richtige Weise zusammenkommt.

Wir können zwar nicht wie im Rausch begeistert zu einem religiösen Jubel durchbrechen und sollen uns das auch nicht wünschen. Aber wir können wieder umkehren zu

dem, was unserer Kultur ihr innerstes Recht und ihre innige Schönheit gibt. Wir können umkehren zu Gott! Da gibt es für uns alle, da gibt es auch für euch, liebe junge Gemeindeglieder, noch wieder viel zu entdecken und manches zu schöpfen, das uns eine neue Zukunft verspricht. Vielleicht kein begeisterter Jubel. Aber dafür ein anderes – womöglich unscheinbar, aber um so wahrhafter und kostbarer: Ein Lachen des Herzens, bei dem nichts Schales zurückbleibt, ein Jubel, der vielleicht sehr still ist, aber nie mehr aufhört. Es gibt das Wort Gottes, das mehr ist als Silber und Gold, und wenn es unsere Werke umfängt, dann wird alles, was wir tun, vom Bösen gereinigt und beginnt in dem Licht der göttlichen Gnade zu strahlen.

Manchmal, liebe Gemeinde, habe ich in den letzten Jahren auch hier im Münster etwas davon erfahren dürfen. Da ist über das Gesicht von einem Menschen, der vom Leben betrogen und tief hinab gedrückt worden ist, ein Leuchten geglimmt, ein Strahlen, viel schöner als das Strahlen der Erfolgreichen! Oder ich habe gespürt, wie verkniffene Augen sich aufgetan und mit Erbarmen auf andere geschaut haben...

Ich wünsche uns, liebe Gemeinde, und vor allem euch, liebe junge Gemeindeglieder, nichts so sehr wie dies: dass wir diese Freude finden, dass sie, wenn es sein darf, auch die geheime Mitte vom Münsterfest ist, das jetzt kommt, und seinen vielen Aktivitäten: Dass wir uns freuen, nicht weil wir Macht haben und selber so gut dastehen, sondern weil unser Gott gut ist – und wir dürfen dabei sein und haben Anteil an dem grossen Werk, das er tut: Er sucht die Menschen und ruft sie zu sich, er macht die Gemeinschaft neu, dass am Ende kein Platz mehr bleibt für Hader und Leid. Bei diesem Werk will Gott uns dabei haben. Darum lernen wir das Unser Vater, singen das Gotteslob und üben uns, dass wir unseren Mitmenschen im entscheidenden Augenblick ein Wort des Trostes und der Hoffnung mitgeben können. Dazu, liebe junge Gemeindeglieder, muss ja auch der Unterricht sein und müsst ihr etwas lernen, damit ihr dann als mündige Glieder der Kirche euren Teil beitragen könnt, so dass der Glaube und die Liebe weitergehen. In all dem dürfen wir erfahren: Wir gehören dazu, wir sind dabei in dem, was Gott Neues tut! Wir dürfen uns freuen, wir dürfen im Innersten jubeln! Denn Jesus selber hat sich gefreut, dass unsere Namen aufgeschrieben stehen im Himmel (Lukas 10,20). Amen.